Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 1

Artikel: Demodynamische Probleme
Autor: Mächler, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158757

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stimme zum Guten gemahnt. Gerade heute wollen wir dessen eingedenk sein. Ein guter, mütterlicher Geist der Menschheit ist mit ihrem Heimgang seiner Incarnation verlustig gegangen. Wohl uns, daß wir um ihre Werke wissen, in denen er weiterlebt.

Demodynamische Probleme.

Von **Martin Mächler.**

„Die Demodynamik ist die Wissenschaft, welche die gesamten Lebenserscheinungen eines Volkes in ihrem gegenwärtigen Stand und ihrer Entwicklung zum Gegenstande hat. Sie sucht, von der Beobachtung einzelner Vorgänge und Tatsachen ausgehend, zur Erkenntnis allgemeiner Gesetze zu gelangen.

Die Demodynamik soll die praktische Politik im gleichen Sinne unterstützen, wie die Technik durch die Naturwissenschaften unterstützt wird."

Aus Martin Mächler, „Demodynamik I". Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1933.

Niedergang und Aufgang.

Der gegenwärtige Zustand der Kulturmenschheit kennzeichnet sich als der des größten Niedergangs, den die Weltgeschichte je gekannt hat. Mit einer Aufwendung von Geist und Kraft, von denen die Völker noch vor verhältnismäßig wenigen Jahren selber nicht wußten, daß sie diese Eigenschaften in so hohem Maße besitzen, wird am Niederbruch eines Werkes gearbeitet, an dessen Aufbau dieselbe Menschheit beinahe ein Jahrhundert lang zu schaffen hatte, auf deren Ergebnisse sie so stolz war. Würden wir im Hauptbuch der Weltgeschichte jetzt einen Schlußstrich ziehen und eine Bilanz errechnen müssen, so ergäbe sich das Bild eines ungeheuren Passivkontos, dem wenig Aktiven mehr gegenüber stehen; der Verlustsaldo wäre ins Riesenhafte gewachsen, der Krach stände vor der Tür. Können wir uns nochmals auf den Trümmern eines Baues, den wir für die Ewigkeit gebaut glaubten und der seit Beginn des Weltkrieges zersetzt wird, positive Aufgaben stellen, wissen wir noch Mittel, wie diese Aufgaben zu lösen wären? Woher nehmen wir überhaupt den Mut, von dem Niedergang des Alten auf den Aufgang eines Neuen zu schließen?

Vor den Blicken derer, die sich solche Fragen stellen, erscheint die große Lehrerin und Trösterin Geschichte. Durch das ganze geschichtliche Wesen und Werden der menschlichen Gemeinschaften hindurch ist eben der Zug gegangen, den wir am Entstehen und Verfallen der Welt, die wir selbst uns gebaut hatten und vernichtet haben, zu erkennen vermögen. Aufgang und Niedergang, Synthese und Analyse haben in der ganzen Geschichte der

Menschheit von Periode zu Periode abgewechselt. Immer hat es eine neue emporklimmende Menschheit gegeben, deren Führer jauchzend verkündeten, daß die Menschheit nunmehr auf dem Gipfel angelangt wäre; immer ist sie von einer herabgehenden oder herabstürzenden Menschheit abgelöst worden, aus deren Tiefen der Verzweiflungsschrei ertönte, daß nun alles verloren sei. Aber noch niemals ist die Menschheit dann auf dem Jeremiasstandpunkt stehen geblieben, um auf den Trümmern zerschlagener Kulturen hoffnungslose Greisentränen zu weinen, sondern noch stets hat sie sich jünglinghaft über Schutt und Staub zu erheben vermocht und allem Niedergang und Zusammenbruch das große hoffnungsvolle Wort des Lebens entgegengesetzt: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Einen Trost spendet uns auch die Betrachtung von Analyse und Synthese im historischen Verlauf des menschlichen Gemeinschaftslebens. Böte das Bild der Geschichte nichts weiter als ein sinnloses Auf und Ab, dann könnte uns dieses ewige Wellenspiel in seiner Einförmigkeit doch mit Trostlosigkeit erfüllen. „Uns hebt die Woge, verschlingt die Woge und wir versinken". Aber eine solche hoffnungslose Betrachtung kann doch nicht das letzte sein, womit ein Geist, der die Geschichte als Ganzes zu fassen vermag, sein Urteil abschließt. Worin liegt das Trostreich im Wellenverlauf historischen Geschehens? Wo ist der Sinn des großen Auf und Ab zu finden, das — wir müssen es mit Trauer zugeben — immer wieder Millionen von Einzelwesen und ihr Glück zerstört hat?

Versuchen wir, uns den Sinn der Geschichte zu deuten, indem wir sie nicht vom Standpunkte des Individuums mit seiner kurz bemessenen Lebensfrist betrachten, für das es freilich von persönlicher Bedeutung ist, ob es in der Stunde des Aufgangs oder in der des Niedergangs zum Leben erwachte und ob seine Tage im Zeichen der allgemeinen Synthese oder der allgemeinen Analyse standen. Versuchen wir vielmehr, gerade dieser Frage gegenüber, die Eigenschaft zu betätigen, die unserem Geist als das Gewaltigste, was wir kennen, erscheinen läßt: nämlich uns auf einen überpersönlichen Standpunkt zu stellen und alles Werden und Vergehen demodynamisch als Ganzes und in seiner Gesamtheit sub specie aeternitatis zu werten.

Auf diesem Wege soll uns der Altmeister idealistischer Philosophie, dem wir sonst ja nicht mehr zu folgen vermögen, soll uns Friedrich Wilhelm Hegel Führer sein. Wir wollen uns an das halten, was er zum ersten Male für die Geschichte entdeckt hat und was, wenn wir von den einzelnen Seltsamkeiten, mit denen er sein für einen einzelnen Geist in seiner Größe unlösbares Problem durchzuführen versuchte, absehen, ein unverlierbarer Bestandteil unserer Geschichtsbetrachtung geblieben ist. Wie er wollen wir die Geschichte auffassen als den Ausdruck der Entwicklung des Weltgeistes selber. Langsam hat sich der ewige Geist, für den es keinen Anfang und kein Ende gibt, der nicht, wie wir, an die Anschauungsfesseln der Zeit und des Raumes geschmiedet ist, losgerungen und hat Welten gebil-

det, die sich nach ewigen Gesetzen bewegen. Langsam hat er in unsere Welt hinein, in der alle diese ewigen Gesetze sich gleichfalls betätigen, den Keim des Lebens gesenkt, langsam das Organische aus seinen Pflanzenformen in seine Tierformen übergeführt und schließlich den Triumph errungen, daß er es im bewußten Menschengeiste, sich selbst zur Anschauung brachte. Weltentwicklung, Lebensentstehung, Bewußtseinsschöpfung — in diesen Phasen liegt das Werden des Weltgeistes selbst vor uns. Sollte dieser ringende Geist sich nun nicht auch im Werden und Wirken seiner kostbarsten Schöpfung, des Menschengeistes nämlich, immer weiter und immer höher betätigen wollen?

Unsere Geschichte aber muß eben der Ausdruck des sich immer klarer und bewußter werdenden Weltgeistes sein. Nicht ohne Kampf sind aus dem Chaos die Welten geworden, nicht ohne Kampf hat das Leben sich durchgesetzt, nicht ohne Kampf kann der Menschengeist im Laufe seiner Geschichte seine letzten und höchsten Entwicklungsmöglichkeiten erreichen. Aber das eine erkennen wir: Keine Analyse war so groß, die darauf folgende Synthese ist größer gewesen, kein Absturz war so tief, der Gipfel, den die Menschheit danach erklomm, ist höher gewesen. Kann jemand, der sich das klar macht, verkennen, daß durch Abgründe hindurch und über Tiefen hinweg doch ein ungemeiner Aufstieg tatsächlich stattgefunden hat? Diese Erkenntnis aber allein ist es, die uns Trost und Kraft in dem gegenwärtigen Niedergang geben und unseren Blick auf Höhen zu lenken vermag, die wir sicherlich ersteigen werden.

Krieg und Frieden.

Seltsamerweise haben die Menschen den großen Geißeln, denen sie wider ihren Willen unterworfen sind, wie z. B. die Naturkatastrophen und Epidemien, mit wesentlich größeren Anstrengungen und Erfolgen zu begegnen vermocht, als gerade der Kriegsgeißel, die doch einzig und allein vom Willen der Menschheit selber bestimmt wird. Diese Tatsache möchte zunächst rätselhaft erscheinen; sie erklärt sich aber, wenn wir daran denken, daß alles Leben im Bereich der unermeßlichen Schöpfung von einem dunklen Willensdrange bestimmt wird, sich selbst schrankenlos durchzusetzen. Wie schon der geschleuderte oder stürzende, anscheinend leblose Stein jeden Widerstand, der sich ihm in den Weg stellt, zerschmettert und nicht eher inne hält, als bis ein Stärkerer ihn zwingt, so geht auch durch die ganze belebte Schöpfung der ungemessene Drang, sich selbst durchzusetzen und alles, was daran hindern könnte, zu vernichten. Ohne Rücksicht erdrückt in ihr die stärkere Pflanze die schwächere, tötet das stärkere Tier den schwächeren Gegger. Und auch dem Menschen, dem höchst entwickelten Lebewesen, der ungleich mehr als irgend ein anderes auf Gemeinschaftsbildung angewiesen ist, ist es bisher nicht gelungen, über die primitivste Bildung einzelner staatlicher Gemeinschaften hinauszukommen, die gegen einander wiederum denselben schrankenlosen Drang beweisen, sich selbst in den Besitz aller irgend

erreichbaren Güter der Erde zu setzen, wie Stein, Pflanze und Tier ihn betätigen.

Auf das Kulturproblem angewandt, wäre diese Erkenntnis trostlos zu nennen, wenn nicht gerade beim Menschen ein neuer Faktor in Erscheinung träte. Allein der Mensch von allen Wesen besitzt die Gabe, seines eigenen Selbst bewußt zu werden, er allein hat die Möglichkeit, die Welt und die Menschheit über die Schranken seiner Sinne hinaus als ein Ganzes zu erfassen, er allein empfindet nicht nur den dunklen Willensdrang seines eigenen Ich, sondern vermag sich auch in das Ich des anderen und die Berechtigung von dessen vitalen Bestrebungen hinein zu versetzen. Er allein kann Schmerz und Lust, die einem anderen geschehen, wie eigenen Schmerz und eigene Lust empfinden, ihm allein ist die wunderbare Gabe eigen, über den Wert des irdischen Besitzes Betrachtungen anstellen zu können; einen Besitz, der ihm unter Umständen erreichbar wäre, aus höheren geistigen und sittlichen Gründen nicht zu erstreben und Glück und Erfüllung seines Daseins auch noch in anderen als in bloß materiellen Besitzwerten zu suchen.

Aber selbst wenn es der weitaus überwiegenden Anzahl von Menschen nicht gelingt, aus solchen höheren Gründen auf das allenfalls erreichbare Maß irdischen Besitzes zu verzichten, so ist es ihnen doch auf Grund von Nützlichkeitserwägungen häufig möglich, den Wert der erreichbaren Güter mit der Schwere der für die Erreichung dieser Güter aufzuwendenden Opfer zu vergleichen und gegebenenfalls dann auf das Gut zu verzichten, wenn dieses Opfer ihm im Verhältnis zum Werte des erreichbaren Gutes als zu groß erscheinen.

An diese Eigenschaft des selbstbewußten Menschengeistes müssen wir anknüpfen, wenn wir die Hoffnung hegen wollen, daß das Problem der Analyse, das Kriegsproblem, die bisher ungelösteste aller Menschheitsfragen, sich auch einmal einer Lösung zugängig erweisen wird.

Unter den mannigfachsten Gesichtspunkten hat man schon seit Jahrhunderten diese Lösung versucht. Schon der Dichter der Göttlichen Komödie hat in seinem Werke „de monarchia“ die Lösung darin gefunden, daß er eine politische Weltordnung aufzuzeichnen versuchte, die der göttlichen Ordnung, die sich in dem reibungslosen Funktionieren des Weltganzen offenbart, möglichst nahekommt. Er sagt darüber im ersten Buche § 9, S. 290:

> „Ferner ist die menschliche Gemeinschaft ein Ganzes inbezug auf gewisse Teile und ein Teil inbezug auf ein gewisses Ganzes, denn sie ist ein Ganzes inbezug auf die besonderen Reiche und Völkerschaften, wie das Obige lehrt, und ein Teil inbezug auf das ganze Universum, was an sich klar ist. Wie nun also die untergeordneten Teile der menschlichen Gesamtheit zu dieser im guten Verhältnis stehen, so steht auch diese selbst, so wird behauptet, in gutem Verhältnis zu ihrem

Ganzen. Ihre Teile stehen in gutem Verhältnis zu ihr nur, wenn ein Prinzip sie regiert, wie aus dem Obigen leicht ersichtlich ist, also steht sie zum Universum selbst oder zu dessen Oberherrn, welcher Gott und Alleinherrscher ist, einfacherweise in gutem Verhältnis, wenn ein Prinzip sie regiert, nämlich ein einziger Oberherr. Hieraus erhellt, daß die Weltmonarchie zum Heile der Welt notwendig ist."

Auch unter dem Gesichtspunkte eines Völkerbundes ist die Lösung dieser Frage wiederholt versucht worden. Im Altertum wie im Mittelalter und in der neueren Zeit hat man eine Reihe von Organisationsplänen entworfen, die zu einer Lösung der Frage führen sollten*). Die absolut neue Bedeutung, welche die alten, niemals durchgeführten Friedensideen nun in der letzten Zeit erhalten haben, liegt darin, daß sie in der gegenwärtigen Zeit zum ersten Male nicht nur von Gelehrten und Pazifisten, sondern von aktiven Staatsmännern ausgesprochen und in einem Völkerbund zu verwirklichen versucht wurden. Dieser erste Versuch scheint allerdings gescheitert.

Es fragt sich darum, welches der Standpunkt ist, von dem aus die Friedensidee praktisch neu angefaßt werden kann. Wo liegt der Hindernisgrund, der bisher ihre Verwirklichung unmöglich gemacht hat, wo läuft der Weg, auf dem das Ziel zu erreichen ist?

Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir uns vor Augen halten, daß nach der Ordnung der Natur die demodynamischen Beziehungen der Völker und Menschen zueinander in ihren Grundzügen allein räumliche und wirtschaftliche sind. Wie der Mensch ein auf Gemeinschaftsbildung angewiesenes Wesen ist, weil er in seinem engen Lebensraume seinen wirtschaftlichen Bedürfnissen für sich selbst und allein nicht völlig zu genügen vermag — umso weniger, je reicher er sich entwickelt und je höher infolgedessen diese Bedürfnisse steigen —, so ist auch der Grund, aus dem die einzelnen Völker miteinander in Berührung und Beziehung treten, im Räumlichen und im Wirtschaftlichen zu suchen. Nur weil das eine Volk hat, wessen das andere bedarf, deshalb verkehren sie miteinander. Alle intellektuellen und moralischen Beziehungen, die sich überdies zwischen den Völkern herstellen, sind, so sehr sie in friedlichen Zeiten scheinbar im Vordergrund stehen, nicht als Grundbeziehungen, sondern als Folgeerscheinungen zu diesen räumlichen und wirtschaftlichen Verkehr zu betrachten. Mit dieser Wahrheit ist aber zugleich auch der Standpunkt gegeben, von dem aus die Friedensidee aufgefaßt werden muß, wenn anders sie je in die Tat umgesetzt werden soll.

Eine Gemeinschaft der Völker, die sich z. B. einem Weltschiedsgericht unterwirft und deshalb eine allgemeine Abrüstung vornehmen kann, ist nur als solche

*) Siehe Dr. Jacob ter Meulen, „Der Gedanke der internationalen Organisation in seiner Entwicklung". Haag 1917.

denkbar, die sich immerwährend über ihre gemeinschaftlichen Raum- und Wirtschaftsangelegenheiten zu verständigen vermag.

Es fällt sogleich ins Auge, daß es der Menschheit bisher ebenso an dem Willen wie an einem Organismus für eine verstandesmäßige Regelung der Fragen des Raumes und der Wirtschaft gefehlt hat. Was wir beispielsweise bislang Weltwirtschaft nannten — von einer Raumordnung ist erst seit dem Weltkriege die Rede —, war ja recht eigentlich das, was man als eine contradictio in adjecto bezeichnen kann. Während der Begriff des Wirtschaftlichen gerade das Ordnungsmäßige, den Organisationsbegriff in sich schließt, ist nämlich die Weltwirtschaft bis zum heutigen Tage etwas vollkommen Unorganisiertes geblieben. Die höchsten Organisationsgebilde, die wir kennen, haben, von einigen Kartellen abgesehen, immer nur äußerstenfalls in der Nationalwirtschaft ihre Grenze gefunden. Organisierte Weltwirtschaftsgebilde sind nur ganz vereinzelt zustande gekommen, haben aber eine weltmarktordnende Bedeutung im umfassenden Sinne nicht gehabt. (Glühlampenkartell, Rohstahlgemeinschaft.) Wohl haben sich die einzelnen Völker herrschaftlich organisiert und Produktion und Konsumtion an den nationalen Märkten unter kräftiger herrschaftlicher Führung in hohem Grade zu regeln verstanden, aber der Weltmarkt ist trotz alledem anarchisch geblieben, und die Menschheit hat an den internationalen Märkten so gehandelt, wie jemand, der zwei Eisenbahnzüge mit zunehmender Beschleunigung aus verschiedenen Richtungen mit sehenden Augen aufeinander losfahren läßt und sich dann wundert, wenn die entsetzlichste Eisenbahnkatastrophe eintritt. Eine katastrophale Entwicklung wie die gegenwärtige ist nur deshalb möglich, weil die Menschheit dieser ihr eigenen natürlichen Entwicklung nicht verstandesmäßig zu folgen vermag.

Und doch wird gerade in der vom Geiste geleiteten Organisationstechnik der springende Punkt für die Zukunft der Weltwirtschaft liegen, wenn sie nämlich aus ihrer beständigen Krisenhaftigkeit und ihrer Neigung zu Katastrophen in eine harmonisch funktionierende übergeführt werden soll. Der große Regulator von Angebot und Nachfrage, dem die Wirtschaftslehre einer noch nicht weit zurückliegenden Vergangenheit die Kraft zutraute, ganz für sich und allein eine Harmonie der Kräfte automatisch herstellen zu können, hat nicht nur auf den nationalen Märkten, sondern auch auf dem Weltmarkte völlig versagt. Längst haben die Gesetzgeber der Einzelstaaten eingesehen, daß die nationale Wirtschaft nicht diesem Faktor allein anvertraut werden darf. Die großen Wirtschaftskrisen, die immer wieder aus Hochkonjunkturen zur Marktüberfüllung und zum Niederbruch der Wirtschaft führten, haben uns doch gelehrt, die Begriffe von Angebot und Nachfrage nicht mehr wie mystische Götter zu verehren und ihnen die harmonische Ordnung der Nationalwirtschaft gläubig zu überlassen, sondern wir haben uns den Marktvorgängen verstandesmäßig zu nähern und sie zu regeln versucht.

Alles Heil der Zukunft wird nun darin liegen, eine wirtschaftliche Verständigung ebenso auf dem Weltmarkte durchzuführen, wie man sie auf den Nationalmärkten in Angriff genommen hat. Solange große Gebiete noch jungfräuliches Land waren und die Völker hinreichend Raum zum Leben und zur Entwicklung hatten, war eine solche Regelung noch nicht erforderlich. Mit Riesenschritten haben wir uns aber in einer ungemein kurzen Zeit, nämlich innerhalb eines Jahrhunderts, das eben erst zurückliegt, einem Punkt genähert, wo es auf der Welt ein solches Gebiet überhaupt nicht mehr geben wird. Die beispiellose Vermehrung der Menschheit innerhalb weniger Geschlechterfolgen auf der einen Seite und die beispiellose Vervollkommnung und Beschleunigung der Verkehrsmittel auf der anderen Seite haben zu diesem Ergebnis geführt.

Für die Zukunft lautet also die Frage gar nicht, ob wir den der Menschheit zur Verfügung stehenden Lebensraum verstandesgemäß ordnen und die Produktionsweise für den Weltmarkt wirtschaftlich gestalten wollen oder nicht, sondern wir werden es eben müssen, wenn wir nicht Katastrophen, wie die gegenwärtige, in Permanenz erklären wollen. Die Frage ist nur die, welches das Mittel ist, um zu einer solchen Organisation der demodynamischen Raumordnung und des Weltmarktes zu gelangen.

Es sind insbesondere zwei gewaltige Schwierigkeiten, die sich einer solchen Organisation entgegenstellen. Die eine ist der menschliche Egoismus, der zu irgendwelchen Konzessionen in demodynamischen Raumfragen und an gegnerische Produzenten nicht geneigt ist. Die andere ist die scheinbare Unmöglichkeit, eine internationale Raumordnung und den Weltmarkt zu organisieren, ihnen ein Aufsichtsorgan von hinreichend großer Macht zu geben, welches die notwendigen Organisationsmaßnahmen auch wirklich durchführen kann. Denn das ist ja klar: Ohne gegenseitige Konzessionen kann es dabei nicht abgehen und ohne Kontrolle werden die notwendigen Konzessionen eben einfach nicht durchgeführt werden.

Es sind also schwere und ernste Fragen, denen sich die Menschheit in Zukunft gegenübergestellt sieht, Fragen, die besonders sorgfältig erörtert werden müssen, wenn nicht einem Weiterwuchern der Unordnung Raum gegeben werden soll. Mit Verträgen irgendwelcher Art allein ist es in Zukunft nicht getan. Es ist auch innerhalb der einzelnen Völker durch Schaffung von Verträgen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen nur gelungen, die schwersten Katastrophen, die sich aus dem Arbeitsverhältnis ergeben, eine Zeitlang aufzuhalten. Ebenso wie man aber die sozialen Kämpfe durch den Zusammenschluß der einen oder der anderen Gruppe allein und durch Vertragsabmachungen auf die Dauer nicht ausschalten kann, sondern erst durch gewissenhafte, friedliche Studien der natürlichen Wirtschaftsbetriebsordnung ein Weg gefunden wird, der die Differenzen nach Möglichkeit aus der Welt schafft bezw. auf das geringste Maß zurückführt — so muß auch durch gewissenhafte und leidenschaftslose Studien und Erörterung der demodynamischen Raumfragen und der Weltwirt-

schaft selbst und der räumlichen und weltwirtschaftlichen Beziehungen der Völker untereinander diejenige breite Grundlage vorbereitet und geschaffen werden, auf welcher sich dann das erstrebte Verständigungssystem aufbauen kann.

Der Zentralisationsgedanke.

Legt man sich die Frage vor, welchen wirtschaftlichen und politischen Gebilden der Menschenhand und des Menschengeistes im Laufe der Geschichte die kraftvollste Entwicklung zuteil geworden ist, so kann man darauf unbedenklich die Antwort erteilen: den zentralistischen. Und macht man die Gegenprüfung, so findet man das oben gefällte Urteil dadurch bestätigt, daß Dezentralisation in fast jeder Organisation ein Ferment des Verfalles bedeutet, und daß denjenigen Gebilden, die sich nicht zu konzentrieren wußten, die letzten und höchsten Möglichkeiten ihrer Machtentfaltung versagt geblieben sind.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen Skizze diese Leitsätze historisch erschöpfend zu begründen, doch sei daran erinnert, daß aus der geschichtlichen Gesamtentwicklung der Menschheit sich unwiderleglich ergibt, daß die großen Weltreiche stets zentralistisch organisierte Gemeinwesen sind und daß diese Reiche sich allen dezentralisiert gestalteten Gemeinwesen, mit denen sie in Wettbewerb oder Kampf gerieten, stets unbedingt überlegen erwiesen haben.

Die ältesten Großtaten menschlicher Technik, die sich vor Jahrtausenden im Niltal, in der fruchtbaren Niederung Mesopotamiens und in dem Reiche der Inkas vollzogen, waren nach einhelligem Urteil nur auf der Grundlage von Krieger- oder Priesterdespotien möglich, die mit stärkstem Organisationswillen und größtem Organisationstalent über ungezählte Massen geboten. Geistig so hoch stehende Gemeinwesen wie die hellenischen Stadtstaaten mußten zerfallen, sobald sie mit einer mächtigen zentralistischen Organisation, wie sie das Weltreich Alexanders des Großen darstellt, in Kampf gerieten. Dieses Weltreich selbst aber zerfiel, als es die Fähigkeit zur Konzentration verlor und sich in ein dezentralisiertes Staatensystem auflöste. Die Entwicklung des römischen Weltreiches, die der civis romanus mit vollem Rechte ab urbe condita, d. h. von der Gründung Roms an datiert, weist die gleiche Tendenz auf. Sie ist dem Umstande zuzuschreiben, daß von einem einheitlichen, straff zentralisierten Mittelpunkte aus die Maschen eines weltumspannenden Netzes gelegt wurden, dessen kunstvoll geknüpfte Fäden immer wieder in diesem Mittelpunkte zurückliefen und von da aus ihre Richtung und Stärke empfingen. Eine ähnlich weltbeherrschende, zentralistische Organisation ist später der römisch-katholischen Kirche mit ihrer unvergleichlichen Priesterherrschaft gelungen. Auch hier traten die ersten Rückbildungserscheinungen der Herrschaft von dem Zeitpunkte an ein, in dem es der Kirche nicht mehr gelang, dezentralisierende Bestrebungen an ihrer Peripherie zu unterdrücken.

Lenken wir unseren Blick von diesen großen politisch-historischen Bewegungen der Vergangenheit ab und richten wir ihn auf bestimmte wirtschaftliche Vorgänge der Gegenwart, so tritt dieselbe Tatsache in Erscheinung. Die großartigsten wirtschaftlichen Gebilde, die den Menschen gelingen, sind auch hier wieder zentralistische Organisationen. Schon die Handelskompagnien des 17. und 18. Jahrhunderts bilden sich auf zentralistischer Grundlage; in noch höherem Maße aber zeigt sich die Zentralisationstendenz der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der großartigen Entwicklung der modernen Aktiengesellschaften, die sich da, wo sie zur größten wirtschaftlichen Macht aufsteigen, dann noch ihrerseits wieder zu Syndikaten und Trusts zusammenschließen.

Mit diesen Betrachtungen dürfte die allgemeine Bedeutung des Zentralisationsgedankens in der Vergangenheit klargemacht sein. Wir können daraus entnehmen, daß die Entwicklung aller politischen und wirtschaftlichen Organisationen der Menschheit unter dem Zeichen *seines* Sieges gestanden hat, und es geht deshalb nicht an, die Hoffnung aufzugeben, daß er auch für die Zukunft der menschlichen Gemeinschaftsbildungen bedeutsam bleiben wird, oder das Streben als utopisch zu bezeichnen, wenn man ihn für deren Weiterentwicklung *unbegrenzt* fruchtbar zu machen trachtet.

Die Geschichte der Menschheit, die wir überblicken können, ist kurz. Der württembergische Historiker Rümelin hat einmal das interessante Wort geprägt: daß es wohl nur wenigen der gegenwärtig lebenden Menschen klar sei, daß ihr elfter Ahne zur Zeit Luthers, ihr zweiunddreißigster zur Zeit Karls des Großen gelebt habe, ja, daß ihr sechzigster aller Wahrscheinlichkeit nach noch auf den Hochflächen Innerasiens dem Odin Rosse geopfert habe. Und doch, wie großartige Organisationen sind der Menschheit innerhalb dieser wenigen Geschlechterfolgen gelungen! Aus kleinen Menschengruppen ist die Menschheit dahin gekommen, auf zentralistischer Grundlage große Friedensgemeinschaften zu bilden, die vorwiegend von Sitte, Recht und Moral geregelt werden.

Deshalb wäre es kurzsichtig, die Hoffnung aufzugeben, daß der Zentralisationsgedanke seine Macht weiter betätigen und die Menschen unter seine *friedliche* Despotie zwingen könnte. Ihm dazu die Wege zu ebnen, ist vielleicht gerade jetzt die beste Zeit, denn nie wird die Stimmung aller menschlichen Geister so sehr auf die Frage gerichtet sein, wie es möglich ist, bewaffnete Konflikte zu vermeiden, als jetzt, in dieser Leidenszeit der Zersetzung und Isolierung, die der Menschheit in ihrer Geschichte, die so reich an Wunden ist, doch wohl das Unsäglichste auferlegt, was sie je erlitt.